



Animationsvideoserie «Little Green Bags»

Copyright:

Universität St.Gallen (HSG), Text: Prof. Dr. Rolf Wüstenhagen, Kreation: Zense

Die Energiewende: Wie es dazu kam, und was zu tun ist

Japan, 11. März 2011: Ein Erdbeben löst einen Tsunami aus.

In drei Reaktoren des Atomkraftwerks Fukushima kommt es zur Kernschmelze.

Grosse Mengen an Radioaktivität werden freigesetzt und im Umkreis von 30 km erreicht die Strahlung eine Dosis, die die Gegend unbewohnbar macht.

Die Kosten für den Unfall werden zunächst auf 45 Milliarden Euro geschätzt – und später auf 97 Milliarden Euro verdoppelt.

Die Betreiberfirma TEPCO, einst als zuverlässiger und günstiger Stromversorger geschätzt, ist wirtschaftlich nicht mehr überlebensfähig und würde ohne staatliche Hilfe untergehen.

Szenenwechsel: Weit entfernt von Fukushima löst der Unfall auch in Europa ein Umdenken in der Energiepolitik aus.

Vor allem die Regierungen Deutschlands und der Schweiz reagieren schnell.

Die Hälfte der deutschen Atomkraftwerke geht innerhalb von wenigen Wochen vom Netz, die andere Hälfte wird bis 2022 schrittweise abgeschaltet.

Und wenige Monate später verpflichtet sich auch das Schweizer Parlament der so genannten Energie-Wende und beschliesst den Atomausstieg bis 2034.

Warum hat ein 10'000 km entfernter Unfall zu einem so grundlegenden Umdenken in der Energiepolitik europäischer Länder?

Es gibt drei zentrale Gründe, warum Fukushima für die Energiepolitik der Schweiz und Deutschlands der sprichwörtliche Tropfen war, der das Fass zum Überlaufen brachte: Risiko, gesellschaftliche Akzeptanz und Kosten.

Der Unfall in Fukushima hat auf drastische Weise gezeigt, dass das Risiko einer Kernschmelze zwar klein ist, aber niemals ganz ausgeschlossen werden kann. Und wenn das Restrisiko Wirklichkeit wird, sind die Schäden enorm.

Aber auch fossile Alternativen wie Kohle und Schiefergas sind ökologisch riskant!

Die gesellschaftliche Akzeptanz einer Technologie ist in einer Demokratie zentral. Wie Umfragen und Abstimmungen in Deutschland und der Schweiz zeigten, war es schon vor Fukushima schwer, Mehrheiten für neue Atomkraftwerke zu finden.

Und nach Fukushima war aus dem Patt quasi über Nacht eine robuste Dreiviertelmehrheit der Ablehnung geworden.

Die Regierungen beider Länder erkannten, dass es auf Jahre hinaus aussichtslos sein würde, Mehrheiten für neue Kraftwerksprojekte zu finden – und machten sich auf die Suche nach Alternativen.

Ein dritter, zentraler Aspekt sind schliesslich die gegenläufigen Kostentrends erneuerbarer und nicht-erneuerbarer Energien.

Während Windturbinen immer günstiger wurden und sich die Preise von Solarzellen dank Massenproduktion mehr als halbiert haben, war bei der Atomenergie und anderen nicht-erneuerbaren Energien das Gegenteil der Fall: Weil Sicherheitsanforderungen steigen, weil Abfälle über Jahrtausende gelagert werden müssen, aber auch weil sich die grossen Kraftwerke nicht für Massenproduktion eignen, sind Kostensteigerungen an der Tagesordnung.

Was wird an die Stelle der Atomkraftwerke treten? Gehen ohne AKW die Lichter aus? Müssen wir uns zwischen Teufel und Beelzebub entscheiden? Entweder nukleares Risiko akzeptieren oder mit fossilen Kraftwerken den Klimawandel beschleunigen?

Nein, es gibt einen dritten Weg.

Wie eine Studie der Universität Stanford zeigt, können erneuerbare Energien wie Sonne, Wind und Wasserkraft in wenigen Jahrzehnten den weltweiten Bedarf decken. Besonders gut sind die Voraussetzungen beispielsweise in der Schweiz. Über die Hälfte des Stroms kommt aus Wasserkraft, und alpine Stauseen können Strom speichern, wenn Sonne und Wind im Überfluss vorhanden sind, und ihn ins Netz zurückspeisen, wenn er gebraucht wird. Andere erneuerbare Energien wie Biomasse und Erdwärme komplettieren den Mix. Gleichzeitig gibt es in der Schweiz eine lange Tradition des sparsamen Umgangs mit Energie in Gebäuden, und kompakte Siedlungsstrukturen erlauben kurze Arbeitswege und die Nutzung eines weltweit einzigartigen öffentlichen Verkehrssystems.

Eine Zukunft ohne Öl, Uran & Co. ist möglich – was braucht es, um dorthin zu kommen?

Drei Dinge sind wichtig: Investitionen, Energieeffizienz und die Beteiligung Vieler.

Erstens, der Aufbau einer erneuerbaren Energieinfrastruktur braucht Investitionen. In Ländern wie Deutschland haben Banken und institutionelle Investoren dies schon heute als Chance zur Erschliessung neuer Geschäftsfelder erkannt.

Der Politik kommt eine wichtige Rolle dabei zu, langfristig vorausschauende Rahmenbedingungen zu schaffen, auf die sich Investoren verlassen können.

Zweitens: Wichtig ist nicht nur, woher unsere Energie kommt, sondern auch wie viel wir davon brauchen.

Je besser unsere Häuser isoliert sind, desto leichter können wir sie komplett mit erneuerbaren Energien versorgen.

Je kürzer die Wege im Verkehr, desto schneller kommen wir ohne Erdöl ans Ziel.

Und sogar beim Essen kann man Energie sparen, wenn man ab und zu auf Fleisch verzichtet.

Drittens, die Energiezukunft ist eine Generationenaufgabe, sie braucht die Aufmerksamkeit vieler Akteure.

Je mehr Menschen nicht einfach gedankenlos Energie konsumieren, sondern sich überlegen, was sie selbst beitragen können, desto besser für uns alle.

Auch der längste Weg beginnt mit dem ersten Schritt. In diesem Sinne wünschen wir uns die nötige Portion Ausdauer für die Reise in eine sonnige Energiezukunft!

Direktlink:

https://www.youtube.com/watch?annotation_id=annotation_436693&feature=iv&src_vid=5lcgGs3UUg4&v=mq7qmiRBK3A